

Alexander Deeg

Narren, die predigen, Hörer, die tanzen, und Weisheit, die verkündigt wird

Schlaglichter zu einer Homiletik im internationalen Kontext

Homiletik international

Die Predigt ist ohne ihren Kontext nicht zu denken. Sie ist situative Rede und bleibt damit gebunden an Zeiten und konkrete Herausforderungen. Das ist sicherlich einer der Gründe, warum sich die Homiletik lange Zeit schwer damit tat, sich in den internationalen Austausch mit anderen Predigenden und Lehrenden der Predigt zu begeben. Seit einigen Jahren aber gehört es für viele selbstverständlich dazu, Anregungen aus anderen Kontexten aufzunehmen und eigene Ansätze, Forschungen und Überlegungen in den internationalen Diskurs einzuspeisen. Wesentlichen Anteil daran hat die 1993 offiziell begründete „Societas Homiletica“.¹ Rudolf Bohren, der Heidelberger Praktische Theologe, hatte seit 1986 die Weichen in diese Richtung gestellt. Er war überzeugt, dass sich Predigtkulturen im Austausch bereichern können und Predigtlehrende auf aller Welt vor Aufgaben stehen, die ein internationales Lernen möglich und nötig und verheißungsvoll machen.

Dennoch blieb die Homiletik in unserem Kontext mehrheitlich eine deutschsprachige Angelegenheit. Wenige wag-

¹ Vgl. hierzu <www.societas-homiletica.org>. Auf der Homepage lässt sich die Geschichte der Societas nachlesen und auch verfolgen, welche Konferenzen im Rahmen der Societas bisher gehalten wurden.

ten den Sprung in andere Predigtkontexte, noch weniger nahmen von dort Ideen auf, die die Homiletik hierzulande veränderten. Einer, der es tat, war Martin Nicol. Eher zufällig hatte der damalige Erlanger Privatdozent von der Gründungskonferenz der Societas Homiletica in Oslo 1993 gehört. Die Begegnungen dort – vor allem mit US-amerikanischen Homiletikern – waren dann aber so nachhaltig, dass er den Sprung über den großen Teich wagte und sich nur wundern konnte, warum wir bislang so wenig miteinander im Austausch stehen.

„Willst du jetzt wirklich im ‚American style‘ predigen?“, so fragten ihn manche, wenn er von seinen Reisen zur „American Academy of Homiletics“ oder zu den „Summer Intensives“ im Rahmen des „Doctor of Ministry in Preaching“-Programms in Chicago erzählte. Das Vorurteil, dass Predigt in „Amerika“ bedeute, so erbarmungslos persuasiv und selbstdarstellend zu reden wie manche Fernsehprediger dies zweifellos tun, war ständiger Begleiter. Und mit ihm das Vorurteil, in Amerika peppe man eben die gute, alte Predigt mit ein wenig Humor und viel rhetorischer Power so auf, dass Hörende sie als unterhaltsam erleben und am Ende von irgendetwas „überzeugt“ werden. Nicol entdeckte in den USA etwas anderes. Er war u. a. davon begeistert, dass dort die theologischen Einsichten der „Wort-Gottes-Theologie“, wie sie im Gefolge von Karl Barth etwa Gerhard Ebeling oder Eberhard Jüngel ausgearbeitet hatten, homiletisch weitergedacht wurden. Die weit geringere Skepsis gegenüber der Rhetorik und den Fragen der Predigtsprache und Predigtpraxis führte dazu, dass man nicht nur behaupten konnte, dass das „Wort Gottes“ in der Predigt Ereignis werde, sondern auch fragen, wie dies die Predigtsprache, den Umgang mit der Bibel oder die Rolle des Predigers beeinflusst. Das In- und Miteinander von Form und Inhalt, bei uns in der sogenann-

ten „ästhetischen Wende“ seit den 1990er Jahren neu betont, prägte die US-amerikanische Homiletik schon viel länger und führte bereits in den 1970er Jahren zu einer Bewegung, die manche als „New Homiletic“, andere als „Homiletical Revolution“ bezeichneten. Statt deduktiv Wahrheiten des Glaubens auszuteilen, stellte man die Frage, wie es gelingen könne, „to make things happen“. Es sollte nicht darum gehen, Vorlesungen über Inhalte des Glaubens zu halten, sondern so zu verkündigen, dass die Dynamik des Glaubens und die Dynamik der biblischen Worte, Bilder und Geschichten Menschen heute in Bewegung bringt. Es war ein weitgefächerter Aufbruch, der Bibel und Person, Sprache und die Wahrnehmung der Hörerinnen und Hörer zu Ausgangspunkten einer erneuerten homiletischen Leidenschaft machte. Martin Nicol schrieb aus diesen Anregungen seine „Dramaturgische Homiletik“² und träumte von einem Fortbildungsprogramm in Deutschland in Analogie zu dem amerikanischen „Doctor of Ministry in Preaching“-Programm in Chicago. Ein Schritt war und ist mit Nicols transatlantischem Austauschprojekt getan, viele weitere können folgen.

Dies zeigte unter anderem die Konferenz der „Societas Homiletica“, die 2012 in Wittenberg stattfand. Lehrende aus aller Welt waren versammelt, gewährten einander Anteil an ihrem Denken und Forschen und Einblicke in ihre Predigtpraxis. Die weltweite *homiletische Community* feierte in der Lutherstadt ein Fest des gemeinsamen Hörens auf die Bibel und Nachdenkens über die schwierige und schöne Aufgabe der Predigt.

Dabei wurde auch – einmal wieder – bewusst, was sich in den unterschiedlichen Orten der Welt getan hat und tut.

² Martin Nicol, *Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik*, Göttingen 2005.

Und natürlich hat sich auch die homiletische Landschaft in den USA verändert. Die „New Homiletic“ ist inzwischen in die Jahre gekommen und wird als ein Phänomen der Vergangenheit kritisch weitergeführt und wissenschaftlich untersucht. In vielerlei Hinsicht wurde und wird weitergedacht. Nur drei Aspekte dieses Nach- und Weiterdenkens, wie sie im Kontext der Wittenberger Tagung der Societas Homiletica deutlich wurden, stelle ich kurz vor.

Narren, die predigen – und eine Predigt, die narrt

Es ist vielleicht eines der herausforderndsten Bücher zur Homiletik, das in den vergangenen Jahren erschien, und seine Entstehung geht ganz unmittelbar auf die Societas Homiletica zurück: Dort hielt Charles Campbell aus Duke (North Carolina) in Kopenhagen 2008 einen Vortrag über die „Torheit der Predigt“. Er ging weit in die Geschichte der Predigt zurück und zeigte sein Interesse an dem, was er „dissidente Homiletik“ nannte: Predigt jenseits des Mainstreams. Dazu gehört z. B. die „Straßenpredigt“ oder ihre Steigerung: die „nackte Straßenpredigt“. Menschen „verkörperten“ durch die Geschichte hindurch die Torheit des Evangeliums, von der Paulus spricht (1Kor 1,18–25), und machten die Predigt so zu einer öffentlichen und politischen Praxis gefährlicher Erinnerung an Gott, die sich nicht in unsere Systeme, Ordnungen und Werte einpassen lässt (Röm 12,2). Johan Cilliers aus Stellenbosch (Südafrika) hielt die „Response“ auf diesen Vortrag und zeigte, wie diese Art der politischen Predigt vor allem in der Zeit der Apartheid in Südafrika eine immense Rolle spielte. Die beiden beschlossen noch in Kopenhagen, gemeinsam ein Buch zu schreiben. Dieses erschien 2012 als die sicherlich provozierendste homiletische

Neuerscheinung auf dem US-Buchmarkt des vergangenen Jahres.³ Der Titel ist schwer zu übersetzen: „Preaching Fools“ kann heißen: „Narren, die predigen“ oder „Eine Predigt, die narrrt“ – und natürlich spielt das Buch bewusst mit dieser doppelten Bedeutung und verbindet so die Perspektive des Predigers und des Hörers. Auch wenn wir uns – nach abgeschlossenem Theologiestudium – für einigermaßen „weise“ Menschen halten mögen (und gerade dann!), gilt die Herausforderung, uns selbst und den Hörenden die „Torheit des Evangeliums“ immer neu zu sagen. Und das heißt: das Wort, das zu sagen ist, immer neu aus den Grenzen der Konventionalität und aus den Bestätigungsroutinen frommen Selbstbewusstseins zu befreien (auch aus den eigenen!) und so einen Beitrag zu leisten, die vermeintliche Festigkeit dessen, was auf der Welt gilt, ins Wanken zu bringen. Paulus, der Narr um Christi willen (1Kor 4,10), wird dabei ausführlich wahrgenommen, aber auch die Hofnarren aus alter Zeit kommen zu Wort, die nackten Straßenprediger sowieso und mit ihnen die politischen Prediger aus Südafrika und anderen Teilen der Welt. Campbell und Cilliers zeigen, wie Lachen und Klage zusammengehören – denn beides sind Weisen, die Welt so zu sehen, dass sie als veränderbar gedacht und erfahren wird. Das Buch rüttelt kräftig am Selbstverständnis des Predigers, wie viele Diskussionen seither gezeigt haben. Und es macht die Frage groß, wie eine Predigt Sprachgestalt gewinnen kann, wenn sie notwendig *jede* Sprache an ihre Grenzen führt, und auch die Frage, wie „ich“ als ordinierter Diener des Wortes und wohlversorgter Angestellter der Kirche im beamtenähnlichen Verhältnis heute zu einem Prediger der Torheit des Evangeliums werden kann.

3 Charles Campbell/Johan Cilliers, *Preaching Fools. The Gospel as a Rhetoric of Folly*, Waco (TX) 2012.

Eine der Predigten, die in Wittenberg im Rahmen der Societas gehalten wurden, wurde im Rahmen dieses Konzeptes intensiv diskutiert. Carina Sundberg predigte über Mt 26,26, das Brotbrechen im Kontext des letzten Abendmahls.⁴ Nein, sie predigte nicht nur *darüber*. Sie inszenierte das Brotbrechen, das den Höhepunkt ihrer eigenen Predigt bildete – und dachte mit der Gemeinde nach über „Innen“ und „Außen“ und die „Haut“, die beides voneinander trennt. In gewisser Weise machte sich die Predigerin mit einer überaus lebendigen, aber gerade dadurch auch verstörenden Inszenierung des eigenen „dermatologischen Weltbezugs“ in der Wittenberger Schlosskirche zur Närrin vor der Gemeinde internationaler Wissenschaftler auf dem Gebiet der Predigtlehre. Am Ende brach sie das Brot – und sagte: „Hat nicht auch Gott eine Haut? Ja, ich glaube, dass auch Gott eine Haut hat. Ein Innen und ein Außen, ein Außen und ein Innen. Und ich weiß nicht, was was ist. Aber es ist Gott.“ Dann brach sie das Brot nochmals, wandte sich zum Altar, legte das Brot dort ab und kniete still vor dem Altar nieder; ist das die verkörperte Torheit der Predigt? Eine Predigt, die in einer dichten körperlichen Inszenierung jedes „Verstehen“ ad absurdum führt und in das anschließende Gebet mündet? Eine Predigt, die die vielen klugen Worte unterbricht und gerade so auch zum Denken führt?

Es scheint mir, dass die Frage, die Charles Campbell vor einigen Jahren in die Diskussion brachte, die homiletische Welt noch eine ganze Weile beschäftigen und ihr einen wesentlichen Anstoß geben wird (und dies auch bereits getan hat, vgl. Alexander Deeg, Dietrich Sagert [Hg.], *Evangelische Predigtkultur. Zur Erneuerung der Kanzelrede*, Leipzig 2011, 49–88).

4 Die Predigt ist nachzulesen im Konferenzband „Viva Vox Evangelii“, der im Herbst 2013 in Leipzig erschien (hg. v. Jan Hermelink und Alexander Deeg).

Die Hörenden als Überraschung und „Roundtable Pulpit“ als eine Konsequenz

Auch von anderer Seite lässt sich die Homiletik herausfordern und in Bewegung bringen: von Seiten der Hörerinnen und Hörer. Schon seit einigen Jahren gibt es international viele Homiletiker, die die Hörenden neu in den Fokus rücken. Als besonders aufschlussreich erweisen sich dabei Studien, die in den USA vor einigen Jahren in dem Projekt „Listening to Listeners“ veröffentlicht wurden.⁵ In explorativen Interviews kommen einzelne Hörer, aber auch Kleingruppen von Hörenden zu Wort. Dabei spielt *nicht* der Inhalt der Predigt die entscheidende Rolle. Die alten Fragen vieler Predigtgespräche: „Was habe ich verstanden? Was ist mir klargeworden? Wo will ich den Prediger noch etwas fragen?“ werden nicht fokussiert. Die Autoren der Studien erweisen sich vielmehr als neugierig zu erfahren, was Hörer in unterschiedlichen Predigt-kulturen (von denen die USA ja reichlich zu bieten haben) in der Predigt *erleben* (es geht um ein Hören auf das Herz, die Gedanken und den Willen der Gemeinde). Es ist bewegend, wie ausführlich einzelne Hörer in der Studie zu Wort kommen – und wie ernst sie genommen werden. So beschreibt „Anthony“ seine Erfahrung gelingender Predigt in einer afrikanisch geprägten amerikanischen Gemeinde folgendermaßen: „Like I’m Dancing Right There without Dancing“.⁶ Das Ziel der Studie ist daher auch nicht, schnell zu rezipierende Tipps und Tricks für eine effektivere Pre-

5 Vgl. John S. McClure u. a., *Listening to Listeners. Homiletical Case Studies*, St. Louis (MI) 2004; Mary Alice Mulligan u. a., *Believing in Preaching. What Listeners Hear in Sermons*, St. Louis (MI) 2005; Dies. u. a., *Make the Word Come Alive. Lessons from Laffy*, St. Louis (MI) 2005.

6 John S. McClure, a. a. O., 21–34, Zitat: 21.

digtp Praxis (was auch immer das sein sollte!) an die Hand zu geben, sondern als Prediger sensibel dafür zu werden, was sich bei der Gemeinde im Kontext der Predigt ereignet.

Erste Ergebnisse einer weiteren qualitativen Studie wurden auf der Konferenz in Wittenberg vorgestellt: der Studie von Marianne Gaarden aus Aarhus (Dänemark). Die Studie basiert auf Erzählungen nach dem gefeierten Gottesdienst – Erzählungen über die erlebte und teilweise erlittene Predigt. Erstes Ergebnis: Beinahe alle Interviewten reden – nach der Predigt gefragt – zuerst vom Prediger oder von der Predigerin. Die Person spielt homiletisch eine entscheidende Rolle – und es wird auch in dieser Hinsicht klar, dass die bisherigen Versuche, zwischen „Authentizität“ und „Präsenz“ an der Rolle des Predigers zu arbeiten, weder rhetorisch noch theologisch schon der Weisheit letzter Schluss sein können. Was sich dann allerdings ebenfalls bestätigt: Die Hörenden bauen während der Rezeption ihre ganz eigene Predigt (Wilfried Engemann hatte dies in semiotischer Perspektive ebenfalls so erkannt und vom „Auredit“ gesprochen, das sich durch das Hören aus dem „Manuskript“ des Predigers bei den Hörenden ergebe). Da gibt es Menschen, die die Erzählung vom „Reichen Mann und armen Lazarus“ (Lk 16,19–31) mit ihrem herausfordernden Bild des Reichen in der Hölle und des armen Lazarus im Himmel, zwischen denen sich ein großer Graben auftut, so weiterführen, dass dieser Graben plötzlich mit Wasser ausgefüllt wird. Die beiden Seiten werden dadurch erreichbar. Man kann hindurchschwimmen und aus der Isolation der Hölle in die Gemeinschaft des Himmels gelangen. Der Prediger hatte von alledem *nichts* gesagt.

Solche empirischen Untersuchungen fügen sich ein in die Suchbewegungen, die etwa die Homiletik von John McClure seit einigen Jahren prägen. Mit seinem Buch „The Roundtable Pulpit“ aus dem Jahr 1995 hat McClure den Ver-

such gemacht, die Predigtaufgabe als dialogische neu zu beschreiben.⁷ Es geht um die Zusammenarbeit („Collaboration“) von Predigenden und Hörenden, die von einer starken Erwartung ausgeht. Hörende sind eben nicht nur die Adressaten, denen eine Botschaft, die ein Prediger „hat“, möglichst so verkündigt wird, dass sie sie „aufnehmen“ können. Dieses bevormundende Modell der Predigtkommunikation (das sich dann gerne auch in Formeln artikuliert wie der, man müsse das theologisch oder exegetisch Schwierige eben irgendwie „herunterbrechen“, damit es Hörende auch verstehen können) wird abgelöst durch die Einsicht, dass sich Predigt (auch bei der monologen Kanzelrede) als dialogisches Geschehen ereignet. Der „Andere“ wird so zum notwendigen Bezugspunkt. Es gibt „die“ Botschaft nie an und für sich, sondern immer nur so, dass sie sich im Leben ereignet. McClure stellt die Predigt auf diese Weise hinein in das Leben der Gemeinde – ein Leben der mündigen Christenmenschen (ganz im Sinne von Luthers Priestertum aller). Freilich weiß auch McClure, dass seine Idee, die Predigt daher immer am runden Tisch mit Gliedern der Gemeinde vorzubereiten (daher der Titel „Roundtable Pulpit“) nur *ein* Weg hin zu einer solchen dialogischen Konzeption der Predigt sein kann. Weit radikaler ist die Einsicht, Wahrheit immer nur als Ereignis im Kontext des Predigtvollzugs, nie aber als bereits vor der Predigt feststehende und homiletisch zu kommunizierende Wahrheit zu denken. An dieser Stelle berührt sich die Radikalität der Wahrnehmung der Hörenden mit theologischen Konzeptionen, wie sie bereits Dietrich Bonhoeffer in seiner Finkenwalder Homiletik konturiert hatte. Predigt – das ist der durch die Gemeinde schreitende Christus Jesus

7 John S. McClure, *The Roundtable Pulpit. Where Leadership and Preaching Meet*, Nashville (TN) 1995.

selbst, der von sich sagt, dass er die Wahrheit „ist“ (Joh 14,6), die schon deshalb niemand haben kann! Gleichzeitig zeigen McClures Überlegungen und die empirischen Untersuchungen, dass es wohl noch einiger Kreativität bedarf, um die aktive Rolle der Hörenden im Predigtvollzug für das Predigtgeschehen insgesamt fruchtbar zu machen. Predigtvorbereitungskreise und Predignachgespräche erweisen sich dazu ja leider immer als eher problematischer oder zumindest insuffizienter Weg. Ob die Möglichkeiten des Internets neue Wege eröffnen könnten? Ob es eine Predigtvorbereitung und ein Predignachgespräch auch im geschützten Raum eines „Chat-Rooms“ geben könnte? Oder ob der internationale Austausch der Homiletiker und vor allem das Lernen von anderen Predigtkulturen, in denen die Interaktion *im* Kanzelvollzug weitaus selbstverständlicher zur Predigtpraxis gehört, Impulse geben kann?

Die Weisheit und das Leben

Als erste Keynote-Rednerin auf der Wittenberger Konferenz trat die vor allem in den USA berühmte Autorin Marylinne Robinson auf. Entgegen der Erwartung vieler redete sie aber nicht oder nur am Rande über die Sprache der Predigt und darüber, wie man diese ihres Erachtens vielleicht verbessern könnte. Stattdessen holte sie viel weiter aus und forderte die Wiedergewinnung einer ihres Dafürhaltens weithin vergessenen Dimension der Predigt: *der Weisheit*. Robinson beklagt sich darüber, dass – jedenfalls auf ihrer Seite des Atlantiks – das Wort und die Idee der „Weisheit“ kaum eine Rolle gespielt habe. Robinson denkt an eine spezifisch theologische Weisheit, die nicht mit der Ansammlung von Wissen gleichzusetzen ist und ebenso wenig mit schlichten

Lebensregeln. Es geht ihr weit mehr um die göttliche Dynamik der Weisheit, von der etwa in Spr 25,2 die Rede ist: „Es ist Gottes Ehre, eine Sache zu verbergen, aber der Könige Ehre ist es, eine Sache zu erforschen.“

Damit befindet sich Robinson auf einer Spur, die in den letzten Jahren in den USA ebenfalls gezogen wurde, vor allem in den Büchern von Alyce McKenzie, Professorin für Homiletik in Dallas (Texas).⁸ McKenzie zeigt, welcher Reichtum in der – von Perikopenordnungen leider bislang weitgehend gemiedenen – Weisheitsliteratur des Alten Testaments liegt. Und sie zeigt, wie Prediger heute zu Lehrern der Weisheit werden können – mit gebeugtem Knie, hörendem Herzen, kühlem, nicht überhitztem Geist (Spr 17,27) und subversiver Stimme. Dabei verbindet sie die Lebensnähe der Weisheit mit der Weltwirklichkeit Gottes und einer theologischen Charakterisierung der Predigtperson, die sich – weil immer die *göttliche* Weisheit der Ausgangspunkt ist – mit der Einsicht in die „Torheit“ der Predigt aufs trefflichste ins Gespräch bringen lässt.

Die Erfahrungen von Wittenberg lassen gespannt auf die Fortsetzung der Arbeit der „Societas Homiletica“ blicken. 2014 wird die Konferenz in Südindien tagen. Und alle, die nach der Lektüre dieses Artikels Lust darauf bekommen haben, ihre eigenen Überlegungen in die Fülle der internationalen Entdeckungen und Forschungen zu stellen, sollten sich die Möglichkeit nicht entgehen lassen, daran teilzunehmen.

8 Alyce McKenzie, *Preaching Proverbs. Wisdom for the Pulpit*, Louisville (KY) 1996; dies., *Preaching Biblical Wisdom in a Self-Help Society*, Nashville (TN) 2002; dies., *Hear and Be Wise. Becoming a Preacher and Teacher of Wisdom*, Nashville (TN) 2004.